

Thema:

Himmlische Sehnsüchte Irdische Regungen

Schwule Ordensleute

Udo Rauchfleisch

Psychologische Reflexionen zur Situation
schwuler Ordensangehöriger

DIE CHARAKTERISIERUNG *schwule* Ordensangehörige löst bei vielen katholischen Christen (weniger bei Christinnen) und vor allem bei den Leitenden in der katholischen Kirche sicher Befremden aus. Entweder wird – zumindest offiziell – die Existenz schwuler Ordensleute strikt gelehnet, oder es wird beim Sichtbar-Werden beispielsweise schwuler Priester von »Einzelfällen« gesprochen, wodurch verhindert werden soll, dass kritische Fragen nach dem Leben dieser Männer und nach den Strukturen der Kirche gestellt werden könnten. Dennoch wissen wir aus verlässlichen Schätzungen, dass im Klerus und in den klösterlichen Gemeinschaften der Anteil von Männern mit gleichgeschlechtlichen Orientierungen deutlich grösser ist (er liegt bei ca. 20 bis 25%) als in der übrigen Bevölkerung.

Hingegen wissen wir so gut wie nichts über die Situation gleichgeschlechtlich orientierter Frauen in den Frauenklöstern, obwohl auch hier mit einem grossen Anteil zu rechnen ist. Hier zeigt sich das interessante Phänomen, dass im Bereich gleichgeschlechtlicher Orientierungen und Lebensweisen die in der Gesamtgesellschaft bestehenden Tendenzen in deutlich ausgeprägterer Form in Erscheinung treten: Dies gilt beispielsweise für den die Gesamtgesellschaft prägenden Jugendkult, der in der schwulen Szene jedoch extremere Formen annimmt, und für die Tendenz von Männern schlechthin, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, eine grössere Zahl von sexuellen Beziehungen einzugehen (was Schwulen das sie diskriminierende Etikett, »promisk« zu leben, eingetragen hat), ebenso wie für die Tendenz von Frauen, eher monogame Beziehungen, wie sie von Lesben in besonders ausgeprägter Form gelebt werden, zu pflegen, und für die Tatsache, dass Frauen in unserer Gesellschaft nach wie vor kaum als Menschen mit eigenem sexuellen Begehren angesehen werden, was sich im gleichgeschlechtlichen Bereich darin zeigt, dass Lesbenpaare von der Umgebung oft lediglich als »Freundinnen« und nicht als Partnerinnen wahrgenommen werden und dass gleichgeschlechtlich orientierte Ordensfrauen offiziell »inexistent« sind.

Die Situation schwuler Ordensmänner zeichnet sich aus psychologischer Sicht vor allem durch drei Aspekte aus: 1) durch das Spannungsfeld, einerseits die gleichgeschlechtliche Orientierung wenigstens ein Stück weit in der Ordensgemeinschaft leben zu können und andererseits die sexuelle Orientierung gerade im engsten Lebenskreis permanent verheimlichen zu müssen, 2) durch die verhängnisvollen Folgen der offiziellen Verlautbarungen der katholischen Kirche zur Homosexualität, und 3) durch die Schwierigkeiten, die äusserlich wie innerlich aufbrechen, wenn Ordensmänner Schritte auf dem Weg ihres schwulen Coming-out tun wollen.

1. Spannungsfeld zwischen Verheimlichung und Leben der gleichgeschlechtlichen Orientierung in der Ordensgemeinschaft

Wie eingangs erwähnt, wird die Tatsache, dass es schwule Ordensangehörige – und zwar in grosser Zahl – gibt, offiziell gelehnet. Homosexualität existiert zwar in den offiziellen Verlautbarungen, im Weltkatechismus und in den verschiedenen Verlautbarungen der Glaubenskongregation. Doch geht es hier immer ausdrücklich nur um eine negative Konnotation. Ich werde weiter unten noch auf die daraus für schwule Ordensmänner erwachsenden Probleme eingehen. Für das Leben im Orden bedeutet dies, dass schwule Männer in einer zentralen Dimension ihrer Persönlichkeit offiziell nicht existieren und in Bezug auf diesen Kern ihrer Persönlichkeit total entwertet werden. Die Folge ist, dass sie ihre sexuelle Orientierung vielfach *verleugern*,

insbesondere wenn sie in einer konkreten gleichgeschlechtlichen Beziehung gelebt wird.

Gewiss mag es mitunter möglich sein, in dem spirituellen Rahmen, den die Ordensgemeinschaft bietet, – wie auch manche heterosexuell orientierte Ordensmänner – eine gewisse Sublimierung zu erreichen und ein zölibatäres Leben zu führen. Dies wird jedoch gerade für Schwule zu einem besonderen Problem, weil sie, anders als heterosexuelle Ordensangehörige, nicht nur einen Kampf gegen ihre als verpönt geltenden sexuellen Impulse führen müssen, sondern von Kindheit an erfahren haben, dass zudem die Richtung ihres sexuellen Begehrens eine schwere Sünde sei. Das aus diesem Konflikt resultierende Verheimlichen der gleichgeschlechtlichen Orientierung führt zu besonders intensiven Gefühlen der Einsamkeit, des Ausgeschlossen-Seins, der Schuld und der Scham und kann zu einer Quelle permanenter Selbstentwertung werden.

Im Gegensatz zu dieser Tendenz zur Verheimlichung der schwulen Orientierung steht die Tatsache, dass in der Ordensgemeinschaft *gleichgeschlechtliches Begehren* ein Stück weit *gelebt werden kann*. Ein besonderes Merkmal der Ordensgemeinschaft ist ja gerade die Tatsache, dass die Mitglieder dem gleichen Geschlecht angehören, und seit alters her sind in den Klöstern auch gleichgeschlechtliche Beziehungen gelebt worden.¹ Insofern bietet die Ordensgemeinschaft einen Rahmen, in dem in sublimierter Form wie auch mitunter in konkreten Beziehungen die gleichgeschlechtliche Orientierung gelebt werden kann. Dies ist wohl auch für einen Teil der schwulen Ordensangehörigen mit ein Grund für den Eintritt in die Gemeinschaft gewesen.

Die wenigsten von ihnen werden jedoch in dieser Situation ohne grosse Konflikte leben. Im Gegenteil! Das Zusammenleben mit anderen Männern befriedigt zwar bis zu einem gewissen Grad die gleichgeschlechtlichen Bedürfnisse, stellt zugleich aber auch eine *permanente Versuchungs- und Versagungssituation* dar – wie es ähnlich für einen heterosexuellen Ordensmann wäre, der in einem Frauenkloster lebte! Dies gilt ganz besonders für diejenigen, die in den Orden mit der Hoffnung eingetreten sind, der spirituelle Rahmen werde ihnen helfen, ihr gleichgeschlechtliches Begehren total auszulöschen.

2. Folgen der offiziellen Verlautbarungen der katholischen Kirche für schwule Ordensangehörige

Für alle, die eine traditionelle katholische Sozialisation durchlaufen haben – und dies trifft wohl für den weitaus grössten Teil der späteren Ordensan-

1 Vgl. die Beiträge in WeSTh 9 (Heft Nr. 1, 2002) von Martin Hüttinger, Die Körper widerstehen einander – der Kampf um die Lust. Schwule Kirchenväter von der Antike bis zur Neuzeit, S. 17-22 und Andreas Mittler, Portraitskizze eines Kirchenmannes. Versuch eines Augustinus-Psychogramms, S. 4-9.

gehörige zu –, war von Kindheit an klar, dass Homosexualität zu einer der schwersten Sünden gehört. Ebenso klar spürbar war für die meisten aber auch von Kindheit an, dass sie nicht heterosexuell, sondern homosexuell orientiert sind. Auch wenn der Weltkatechismus und andere Verlautbarungen zwischen Anlage und Vollzug differenzieren, bringt dies keine Entlastung. Es bedeutet für Menschen mit gleichgeschlechtlichen Orientierungen im Gegenteil vielmehr einen zusätzlichen Druck, weil ihnen mit dieser – aus psychologischer Sicht völlig unsinnigen – Unterteilung eine zusätzliche Last auferlegt wird und sie einer letztlich unerfüllbaren Forderung ausgesetzt werden.

Hinzu kommt die für die Persönlichkeitsentwicklung eines schwulen katholischen Christen enorm belastende Tatsache, von offizieller Seite immer wieder und ausschliesslich negative Äusserungen über seine sexuelle Orientierung zu hören.² Diese negative Bewertung hat nochmals tiefgreifendere Folgen als die negative Haltung, auf die Lesben und Schwule sonst in manchen Teilen unserer Gesellschaft treffen,³ weil es im religiösen Bereich ungleich schwerer ist, sich emotional zu distanzieren. Es sind für den Betroffenen nicht »irgendwelche« Meinungen von mehr oder weniger unwichtigen Nachbarn oder Bezugspersonen, sondern »offizielle« Verlautbarungen einer Kirche, die für ihn von existenzieller Bedeutung ist und der er sich zutiefst verbunden fühlt.

Ist dies schon für schwule katholische Männer generell ein schwer lösbarer Konflikt, so wird die Situation nochmals brisanter, wenn es um schwule Ordensangehörige geht. Sie können und wollen nicht, wie andere, der offiziellen Kirche und ihren Institutionen total den Rücken kehren und sich beispielsweise lesbisch-schwulen Basiskirchen anschliessen, sondern sie leben gerade in dem Umfeld, das sie im Kern ihrer Persönlichkeit entwertet und ablehnt. Gewiss gestaltet sich das Leben der einzelnen schwulen Ordensangehörigen je nach eigener Persönlichkeit und der jeweiligen Umgebung unterschiedlich, wie auch die Beiträge in diesem Themenheft zeigen. Doch stehen

- 2 Vgl. Christian Käufel, Graue Jungs. Kirche und Homosexualität in der Wahrnehmung homosexueller Männer, Mainz 2000 und M. Steinhäuser, Homosexualität als Schöpfungserfahrung. Ein Beitrag zur theologischen Urteilsbildung, Stuttgart 1998.
- 3 Vgl. Michael Bochow, Einstellungen und Werthaltungen zu homosexuellen Männern in Ost- und Westdeutschland. In: C. Lange (Hg.): Aids – Eine Forschungsbilanz. Berlin 1993. – Ch. Knoll, M. Edinger, G. Reisbeck, Grenzgänge. Schwule und Lesben in der Arbeitswelt, München 1997. – Udo Rauchfleisch, Arbeit im psychosozialen Feld. Beratung. Begleitung. Psychotherapie, Seelsorge, Göttingen 2001. – A. Schneeberger, Psychosomatische Folgen und Begleitphänomene der Diskriminierung am Arbeitsplatz bei Menschen mit sexueller Orientierung, Diss. Med. Fakult. Basel 1998 (erscheint 2002 in »Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat.«).

schwule Ordensmänner aufgrund der beschriebenen Situation generell unter einem starken Druck, und es besteht die Gefahr, dass sie – wie Menschen im allgemeinen – die negativen Einstellungen der Umgebung, ihnen selbst oft nicht bewusst, in ihr Selbstbild übernehmen. Durch diese *internalisierte Homophobie*⁴ kann es dann zu massiven Selbstentwertungen, quälenden Schuld- und Schamgefühlen, mitunter bis zum Suizid, kommen, und/oder es wird die eigene abgelehnte Homosexualität an anderen bekämpft, eine tragische Dynamik, die sich gerade in kirchlichen Kreisen bei den scharfen Kritikern der Homosexualität häufig findet.

3. Schwules Coming-out im Orden

Ist schon das Wortpaar »schwule Ordensangehörige« für etliche Katholiken schwer verdaulich, so klingt die Formulierung »schwules Coming-out im Orden« zweifellos für viele wie zwei sich gegenseitig absolut ausschliessende Dinge. Dennoch zeigen Erfahrungen von Ordensangehörigen (siehe u.a. die Beiträge in diesem Heft), dass es ein Coming-out im Orden durchaus gibt und dass dies, wenn diese Schritte gewagt werden und gelingen, zu einer enormen Entlastung führt. Der Prozess des Coming-out umfasst bekanntlich zwei Dimensionen, die in enger Wechselwirkung miteinander stehen: das innere Gewahrwerden und Akzeptieren der gleichgeschlechtlichen Orientierung sowie das Sichtbar-Machen der Orientierung gegenüber der Umgebung und das Finden eines spezifischen Lebensstils.⁵ Wie oben beschrieben, resultieren aus den offiziellen Verlautbarungen der katholischen Kirche erhebliche Behinderungen beim Aufbau einer positiven gleichgeschlechtlichen Identität.

Dieser Weg ist für Ordensleute und Priester zwar oft schwieriger als für andere schwule Männer. Es wäre jedoch eine verzerrte, einseitig negative Sicht, zu meinen, unter diesen Bedingungen sei die Entwicklung einer positiven schwulen Identität prinzipiell nicht möglich. Gleichgeschlechtlich empfindende Menschen sind ja von Kindheit an gezwungen, sich über die eigenen Gefühle und Strebungen Rechenschaft abzulegen und sich mit ihrem »Anders-Sein« auseinanderzusetzen. Dies bringt zwar etliche Schwierigkeiten mit sich, denen Heterosexuelle in diesem Ausmass nicht ausgesetzt sind, und stellt grössere Anforderungen an die psychische Verarbeitungsfähigkeit von Schwulen. Zugleich stellt das Gewahrwerden und Akzeptieren der gleichgeschlechtlichen Orientierung und das Finden eines entsprechenden Lebens- und Beziehungsstils aber auch eine produktive Herausforderung

4 Vgl. Udo Rauchfleisch, J. Frossard u.a., Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Stuttgart 2002.

5 Vgl. Udo Rauchfleisch, Schwule. Lesben. Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, Göttingen 2001.

dar und kann, wie Edmund White es in seinem Essay »Der schwule Philosoph«⁶ beschrieben hat, geradezu zu einer besonders reflektierten »philosophischen« Grundhaltung führen.

Insofern ist ein Coming-out im Sinne des Akzeptierens der eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung für schwule Ordensmänner durchaus möglich. Begrenzter sind indes im allgemeinen die Möglichkeiten weiterer Schritte auf dem Weg des Hinaustretens in die Öffentlichkeit und des Findens eines spezifischen gleichgeschlechtlichen Lebens- und Beziehungsstils. Auch hier bestehen je nach Persönlichkeit der Betroffenen und nach den Bedingungen, unter denen sie leben, grosse individuelle Unterschiede. Schwierigkeiten erwachsen ihnen aber auf jeden Fall infolge der eindeutig negativen offiziellen Verlautbarungen. Besonders schwierig wird es für diejenigen unter ihnen, die sich niemandem zu eröffnen wagen und in der oben beschriebenen permanenten Versuchungs- und Versagungssituation mit ihren inneren Konflikten völlig allein gelassen sind.

Hinzu kommt, dass Ordensangehörige mit heterosexueller Orientierung in der Öffentlichkeit und auch in kirchlichen Kreisen eher mit Verständnis rechnen können, wenn sie sexuelle Beziehungen eingehen und u. U. den Orden verlassen. In der schweizerischen Vereinigung ZöFra (»Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen in der Schweiz«) haben sie sogar eine ihre Situation in die Öffentlichkeit tragende, als Lobby für sie wirkende Gruppe gefunden. Ganz anders ist es hingegen für schwule Ordensangehörige: Ihre sexuelle Orientierung wird in den offiziellen Verlautbarungen der katholischen Kirche abgelehnt und entwertet, sie haben diese negativen Bilder im Sinne der internalisierten Homophobie mehr oder weniger verinnerlicht und besitzen keine Lobby, die ihre Anliegen in die Öffentlichkeit trägt und sie unterstützt. Eine gleichgeschlechtliche Beziehung einzugehen ist für schwule Ordensmänner ein doppelter Tabubruch, indem nicht nur – wie bei den heterosexuellen Mitbrüdern – das Zölibatsgebot gebrochen wird, sondern der Vollzug gleichgeschlechtlicher Sexualität selbst von der katholischen Kirche als schwere Sünde betrachtet wird. Ausserdem stehen diesen Männern in der Regel keine Modelle gleichgeschlechtlicher Beziehungen zur Verfügung. In dieser schwierigen Situation sind schwule Ordensangehörige weitgehend allein gelassen. Einzig die in verschiedenen Ländern gegründeten *Vereinigungen schwuler Priester* (so in der Schweiz der Verein ADAMIM) bieten schwulen Ordensangehörigen Rückhalt, Solidarität und Unterstützung und vertreten ihre Anliegen gegenüber der Öffentlichkeit. Den Mut aufzubringen, sich einer solchen Gruppe anzuschliessen, bedeutet jedoch, bereits grosse Schritte auf dem Weg der Selbstakzeptanz getan zu haben.

6 Edmund White, Der schwule Philosoph. In: Edmund White, Die brennende Bibliothek. München 1996, S. 33-52.

4. Was ist zu tun?

Das übergeordnete Ziel sehe ich darin, dass gleichgeschlechtlich empfindende Ordensangehörige *ihre sexuelle Orientierung als göttliches Geschenk im Sinne eines Charisma⁷ bejahen, als der Heterosexualität gleichwertig betrachten und damit sich selbst akzeptieren können* und, falls sie dies möchten, *ihr gleichgeschlechtliches Begehren in einer Partnerschaft leben und gestalten dürfen*. Mir ist klar, dass unter den heutigen Bedingungen das Erreichen dieses Ziels in recht weiter Ferne liegt. Doch erscheint es mir wichtig, eine solche Vision aufrecht zu erhalten, erwächst doch aus ihr die Motivation und die Kraft, Dinge zu verändern, die dringend verändert werden müssen.

Auf dem Weg zu dem genannten Ziel sind vier Schritte nötig, die miteinander in enger Wechselwirkung stehen:

1) Schwule Priester und Ordensangehörige bedürfen einer *Lobby*, die ihnen Solidarität bekundet (was wiederum die Selbstakzeptanz stärkt) und ihre Anliegen gegenüber der Kirchenleitung und der breiteren Öffentlichkeit vertritt. Die bereits bestehenden *Vereinigungen schwuler Priester* müssen ausgebaut und durch breit angelegte *Unterstützungsgremien* verstärkt werden. Ausserdem muss versucht werden, in Kirche und Gesellschaft alle *Kräfte*, die den gleichgeschlechtlichen Orientierungen wertschätzend gegenüberstehen, *zusammenzufassen und ihre Aktivitäten zu koordinieren*.

2) Für die konstruktive Auseinandersetzung mit der Situation schwuler – und lesbischer – Ordensangehöriger ist die *Enttabuisierung und Entpathologisierung der Homosexualität* dringend notwendig. In den Medien und in der psychologisch-psychiatrischen Fachliteratur ist dies in den letzten Jahren durchaus geschehen. Mitunter taucht das Thema »Homosexualität« aber im Zusammenhang mit spektakulären Ereignissen auf, so in jüngster Zeit anlässlich der sexuellen Übergriffe von Priestern gegenüber Kindern und Jugendlichen, wobei hier eine unheilvolle – und keineswegs zutreffende – Verknüpfung zwischen Homosexualität mit Pädosexualität vorgenommen wird. Ein gutes Beispiel für eine *konstruktive Auseinandersetzung* mit dem Thema »Homosexualität« stellt die sehr differenzierte Stellungnahme des Katholischen Frauenbundes der Schweiz zum Thema gleichgeschlechtlicher Orientierungen dar (was denn auch entsprechend negative Reaktionen der Schweizer Bischöfe hervorgerufen hat!).

7 Vgl. Jens Weizer, Vom andern Ufer. Schwule fordern Heimat in der Kirche, Düsseldorf 1995.

3) Auf diesem Weg ist darauf hinzuwirken, dass in der breiteren Öffentlichkeit und vor allem in kirchlichen Kreisen die *gleichgeschlechtliche Orientierung als eine der Heterosexualität gleichwertige Orientierung akzeptiert* wird. Dies ist eine Voraussetzung dafür, dass auch schwule Ordensangehörige ihre Orientierung *selbst akzeptieren* und ein *konstruktives Coming-out* durchlaufen können.

4) Die beschriebenen Schritte sind indes nur möglich, wenn die katholische Kirche bereit ist, sich *den heutigen humanwissenschaftlichen Kenntnissen zu öffnen*, und wenn *tiefgreifende Änderungen in der katholischen Sexualmoral* vorgenommen werden. Dies ist der wohl schwierigste Schritt, weil es hier nicht nur um das Thema »Homosexualität« geht, sondern um weitreichende Fragen wie Empfängnisverhütung, voreheliche sexuelle Beziehungen, Selbstbefriedigung, Zölibat und Frauenordination, um nur die wichtigsten zu nennen. Und das heisst: Es sind *grundsätzliche Veränderungen in den patriarchalen, homophoben Machtstrukturen der katholischen Kirche* vorzunehmen!

Udo Rauchfleisch ist Professor für Klinische Psychologie an der Psychiatrischen Universitäts-Poliklinik Basel. Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Udo Rauchfleisch, Hauptstr. 49, CH-4102 Binningen.